

Was machen wir Eltern falsch?

Autor(en): **Mayer, Fredy**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Das Schweizerische Rote Kreuz**

Band (Jahr): **81 (1972)**

Heft 3

PDF erstellt am: **08.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-974421>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Was machen wir Eltern falsch?

Fredy Mayer

In vielen Publikationen wird das Erziehungsproblem unserer Tage und das Verhalten der Jugend in den Vordergrund gerückt. Dies sicherlich zu Recht! Psychologen, Pädagogen und Psychiater versuchen die Fehlentwicklungen zu ergründen. Es ist nicht der Zweck dieses Artikels, dies zu tun, mein Beitrag ist bescheidener.

Ich hatte Gelegenheit, mit einigen jungen Menschen einer hiesigen Schule, Mädchen und Burschen von ungefähr 18 Jahren, ein Gespräch zu führen. Sie kamen einzeln zu mir, und wir plauderten in aufgelockerter Atmosphäre über ihre Ansichten, über Erlebnisse zu Hause und übten Kritik.

Ich war sofort von der Spontaneität beeindruckt und hatte das Gefühl, dass es ihnen recht war, quasi auf neutraler Ebene einmal «seelische Auslegeordnung» zu machen. Bei der Vielfalt der Familienverhältnisse ist es nicht sehr einfach, Fehlerquellen der Eltern generell darzustellen.

Geradezu erschütternd war es, zu vernehmen, dass nur zwei der jungen Leute sagen konnten, sie seien von der Mutter oder dem Vater aufgeklärt worden.

Stellt man sich vor, dass die Eltern heute zwischen 40 und 50 Jahre alt sind, so kann man ohne weiteres darauf schliessen, dass ein wirkliches Vertrauensverhältnis gar nicht bestehen konnte. Diese seelische Barriere verhindert die Aussprache und lässt die Widerstände und Zweifel bewusst oder unbewusst bestehen.

Eine weitere Tatsache, die sich fast ausnahmslos zeigte, ist die Interessenlosigkeit an der Religion, besser gesagt: am kirchlichen Geschehen. Ein gelegentlicher Kirchgang wird nur des lieben Friedens willen getan.

Dauernde Kritik an Äusserlichkeiten, wie an den langen Haaren bei den Jungen, am modischen Trend bei den Mädchen, die übertriebene Kontrolle des Ausgangs, gezeigtes Missbehagen über Hobbies (zum Beispiel Mitwirkung bei einer Band): diese Nichtigkeiten erweitern die Kluft. Ein weiterer Einwand geht dahin, dass gewisse junge Men-

schen von zu Hause aus zu viel Rücksicht auf ihre Umgebung nehmen müssen. Was sagen die Nachbarn, die Verwandten und Freunde? Diese Frage interessiert vielleicht die Eltern, aber nicht die Kinder.

Mit wem besprechen nun diese Jugendlichen ihre Probleme? Fast jeder hat einen Freund oder eine Freundin. Wie weit die Intimität auf seelischem oder sexuellem Gebiet geht, ist ganz verschieden; es war auch nicht meine Absicht, gewisse Grenzen des Wissenwollens zu überschreiten.

Die Mädchen sprachen sich dahin aus, dass sie nach der Verheiratung, ohne Kinder, noch arbeiten oder dann im gegenteiligen Fall lieber auf gewisse Annehmlichkeiten verzichten wollen, um das Kind selbst betreuen zu können.

Sicherlich sind diese Freundschaften, die auch Liebe sein können, ein positiv zu wertendes Ventil für das oft mangelnde Verständnis zu Hause. Zwei der Mädchen sind sowohl zu Hause als auch in der Schule glücklich und haben den Eltern gar nichts vorzuwerfen. Sie bezeugen, dass alles, was getan wurde, richtig war und wollen sich ihre Eltern als Vorbild nehmen. Es ist dies eine Feststellung, welche ich mit grosser Freude wiedergebe.

Ich habe auch versucht, das Problem des Militärdienstes anzugehen. Vorbehalte wurden gemacht, aber der Dienst im wesentlichen bejaht. Auch das jetzige Wirtschaftssystem kam zur Sprache. Da es dieser Gruppe materiell gut geht, tendiert sie nicht revolutionär; eine totale Kehrtwendung wurde abgelehnt, neue positive Entwicklungen natürlich bejaht (gleitende Arbeitszeit, mehr Ferien usw.).

Das Schulsystem sei, so meinten etliche, etwas starr. Der Wunsch nach mehr Wahlfächern und differenzierterer Behandlung des einzelnen wurde laut. Mit der Verjüngung des Lehrkörpers hoffen sie auf Besserung.

Der Rauschgiftkonsum besteht hier keinesfalls in erschreckender Ausweitung. Es wurde von einzelnen aus Neugierde einmal

«gehascht». Sie geben auch zu, dass wenige schwere Fälle vorgekommen seien; die betreffenden jungen Menschen seien aber totale Versager gewesen und wirkliche Ausnahmen. Es würde zu weit führen, hier auf weitere Einzelheiten einzugehen.

Schwierigkeiten mit einem Stiefelternteil, das oft zu knappe Taschengeld, der Lebensgenuss, den sich die Eltern durch zu grosses Sparen entgehen lassen, ein Vater, der zu den Vereinsmeiern gehört, sind Steine des Anstosses.

Diese Jugendlichen sind nicht unglücklich; die meisten haben ein Berufs- und Lebensziel, und ich war von ihrer Haltung angenehm berührt. Ich bin mir durchaus bewusst, dass Untersuchungen anderer vielleicht ungünstiger ausgefallen wären.

Als Fazit möchte ich folgern:

Die Eltern müssen lernen, ihre Kinder auf richtiger zu erziehen. Das Sexualproblem muss schon sehr früh, auf natürliche, ungehemmte Weise in seiner ganzen Tragweite, immer dem jeweiligen Alter des Kindes angepasst, behandelt werden. Hier bietet sich die einmalige Gelegenheit, eine Basis des Vertrauens vielleicht für immer zu schaffen. In Kleinigkeiten sollte man grosszügig sein und wichtige Probleme «auf gleicher Ebene», das heisst kameradschaftlich, behandeln.

Es ist von Elternseite her auch keine Schande, einmal zu sagen: Du musst selbst entscheiden, ich möchte mich nicht einmischen.

Diese Gespräche haben mich in der Überzeugung gestärkt, dass die Jugend Vertrauen verdient, und ich hoffe, dass es auch immer mehr freiere und aufgeschlossener denkende Eltern geben wird.

(«Seele» Nr. 17/71)